

<b>Zeitschrift:</b>	Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur = Bulletin de la Société Suisse des Arts du Jardin
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur
<b>Band:</b>	13 (1995)
<b>Heft:</b>	3
 <b>Artikel:</b>	Familiengärten
<b>Autor:</b>	Kocher Schmid, Christin / Voltz Vogler, Christine
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-382261">https://doi.org/10.5169/seals-382261</a>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Familiengärten

Untersuchungsgegenstand in unserem Projekt «Pflanzenästhetik» des Seminars für Volkskunde der Universität Basel<sup>1</sup> sind Familiengärten im Gebiet der Langen Erlen in Riehen. Wir hoffen, hier einen weiten Kreis der Bevölkerung erfassen zu können, die ihren Garten selbst gestaltet. Familiengärten sind für sie wichtiger und oftmals einziger Ort der aktiven Auseinandersetzung mit der Natur. Durch die Gestaltung der Zierbereiche in den Familiengärten stellen die Menschen dar, welche Pflanzen und Pflanzenkombinationen sie schön finden und auch, an welchen Elementen der Natur sie Gefallen finden. Ausgehend von diesen Überlegungen will unser Projekt die ästhetische Bedeutung und den Wert von Einzelpflanzen, Pflanzengemeinschaften, sowie im weiteren Sinn von biologischer Vielfalt für einen Teil der Bevölkerung der Region Basel herausarbeiten. Denn: Ästhetisches Handeln wie auch ästhetische Bewertungen von Pflanzen, Pflanzengemeinschaften und Artenvielfalt sind ein Schlüssel zum Verständnis des individuellen und gesellschaftlichen Umgangs mit der Natur.

Familiengärten werden oft als Schrebergärten bezeichnet. 1864 wurde in Leipzig der erste *Schreberverein* im Gedenken an den verstorbene Arzt Daniel Schreber (1808–1861) gegründet. Ziele des Vereins waren die «harmonische Ausbildung der Jugend, die Zusammenarbeit zwischen Schule und Haus und die Schaffung von Spiel- und Turnplätzen». Für die Umsetzung dieser Ziele wurde im folgenden Jahr eine Wiese gepachtet. Neben organisiertem Spielen wurden die Kinder auch zur Einrichtung eigener Pflanzbeete am Rande rings um die Spielwiese motiviert. Später übernahmen aber die

Eltern diese Beete, da die Kinder vermutlich zur ständigen Pflege zu wenig Ausdauer hatten. Die so entstandenen *Schrebergärten* erhielten 1869 eine erste Gartenordnung und waren Vorbild für viele weitere Gärten dieser Art. Das Kennzeichnende an den eigentlichen Schrebergärten ist somit die Kombination von Familiengarten und Spielfläche. Zusammen mit drei weiteren Kleingartentypen – Armengärten, Arbeitergärten und Lebensreformgärten – bilden sie den Ursprung der Familiengärten, wie wir sie heute kennen und zu deren Vorläufer auch Bauerngärten zu zählen sind. Die Bezeichnung Schrebergarten ist also eine unzulässige Reduktion eines sehr viel differenzierteren Sachverhaltes.

Familiengärten werden in Deutschland auch als «wohnungsferne Gärten» bezeichnet – ein etwas «kühler» Name, der aber präzis ausdrückt, um was es sich handelt: Gärten, die nicht direkt beim Haus oder der Wohnung liegen. «Wohnungsferne Gärten» hat man nicht immer vor Augen, sondern es erfordert Aufwand und Zeit, sie aufzusuchen.

Baselstadt zählt über 6000 offizielle (d.h. von der Stadtgärtnerie verwaltete) Familiengärten und schätzungsweise die gleiche Zahl unorganisierter Pachtgärten. Man kann also davon ausgehen, dass 12000 Familien einen Familien-garten besitzen und insgesamt rund 240 Hektaren bewirtschaften (was der Fläche von etwa acht stattlichen Schweizer Bauernbetrieben entspricht). Diese Zahlen zeigen, dass Familiengärten für einen beachtlichen Teil der Bevölkerung in der dichtbesiedelten Nordwestecke der Schweiz eine wichtige Rolle spielen. Und längst sind Familiengärten keine «Arbeitergärten» mehr, die primär der Versorgung der Familien

mit gesundem Gemüse dienen, sondern sie erfüllen für weite Kreise der Bevölkerung eine wichtige, ausgleichende Rolle, sind Freizeit- und Erholungsraum. Oftmals sind sie für viele Menschen einziger Ort des Kontakts und der Interaktion mit der «Natur».

1994 haben wir 66 Gärten in der 1943 gegründeten, eher traditionell bepflanzten Gartenanlage «Spittelmatte» und – zum Vergleich – 20 Gärten in der neueren, 1982 gegründeten Anlage «Erlensträsschen» untersucht. Dazu haben wir drei verschiedene Untersuchungsmethoden parallel und miteinander vernetzt angewandt.

1. Mit Hilfe von massstäblich gezeichneten Plänen wurden die Gärten erfasst und ihre jahreszeitlich wechselnde Bepflanzung in vier Begehungen eingetragen. Diese Pläne sind Grundlage für den Aufbau verschiedener Datenbanken, die eine statistische Auswertung ermöglichen. Eine Datenbank enthält die Grundstruktur der Gärten und erlaubt zum Beispiel Aussagen über die Häufigkeit von Rosenbögen oder von Beerenspalieren (1,88 pro Parzelle in der Spittelmatte, 1,05 im Erlensträsschen), von Feuchtbiotopen und von Bäumen. Eine weitere Datenbank enthält sämtliche aufgenommenen Pflanzen (683) und erlaubt Aussagen über die Verteilung der angebauten Pflanzen, über die Pflanzenfamilien und Gattungen (263 Gattungen in 85 Familien), oder über die Herkunft der Pflanzen. Weitere Datenbanken, die die Pflanzenkombinationen enthalten, sind im Aufbau begriffen.

2. Gleichzeitig haben wir mit den Gärtnerinnen und Gärtnerinnen lose strukturierte Interviews geführt, um Beeinflussungen zu erfassen. Wir haben so auch erfahren, wie Pflanzen und Gärten gewertet werden und woher die angebauten Blumen stammen. Die Pflanzenauswahl entspricht oft nicht nur persönlichen Präferenzen,

sondern wird durch das Pflanzenangebot, das die Gärtnereien, aber auch die Grossverteiler führen, beeinflusst. In Betracht zu ziehen ist zudem auch der Pflanztausch mit Gartennachbarn oder das eigenständige Versamen von Blumen (vor allem Ringelblumen, Kosmeen, Kapuzinerkresse oder Jungfer im Grünen). Weitere mögliche Beeinflussungen stellen die Gartenordnung, die soziale Kontrolle innerhalb der Gartenkolonie und Modeströmungen dar.

3. Quellen- bzw. Literatur- und Archivrecherchen sollen nicht nur die geschichtliche Entwicklung, sondern auch Zeitströmungen mit indirekter oder direkter Einflussnahme auf die Gestaltung der Gärten offenlegen. So existieren zum Beispiel Listen empfohlener Pflanzen, Berichte über Gartenwettbewerbe und Pläne von Mustergärten.

Nach dieser detaillierten Erfassung weniger Gärten sind wir nun damit beschäftigt, alle 369 Gärten der Familiengartenanlage «Spittelmatte» auf wenige Merkmale hin zu untersuchen.

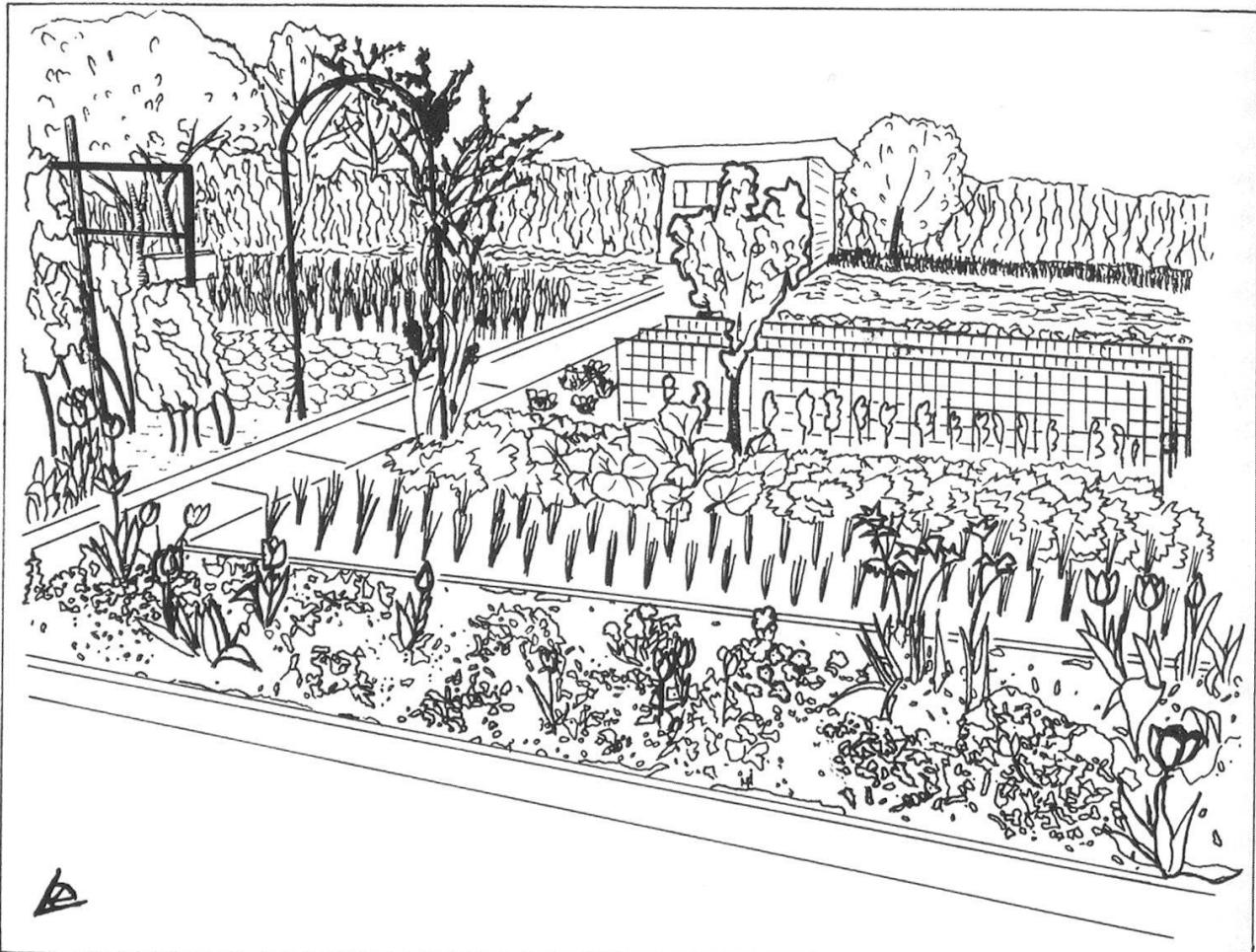
Wir haben die von uns untersuchten Gärten grob in drei Gruppen eingeteilt:

Traditionelle, d.h. gemüsebetonte Gärten mit höchstens einer kleinen Sitzcke oder Pergola, also eigentliche «Pflanzplätze», in denen man sich auch ausruhen kann (50 % der Gärten).

Moderne Gärten, d.h. blumenbetonte Gärten mit grosser Rasenfläche, stattlicher Sitzcke und weiteren dekorativen Teilen nebst bescheidenem Gemüse- und Beerenanbau (13 % der Gärten).

Mischformen der beiden vorhergenannten Typen, also Gärten, in denen sich Gemüseanbau und Zier- bez. Freizeitbereich in etwa die Waage halten (37 % der Gärten).

In den Gärten ist eine grosse Vielfalt von Stilen und Gestaltungsformen vorhanden, vom reinen Gemüsegarten mit minimaler Blumen-



zier bis zum vom Gartenarchitekten gestalteten Freizeitgarten. Daneben gibt es unzählige Spezialistengärten: In einem Garten beispielsweise werden alte, fast vergessene Obstsorten herangezogen (die Jungbäumchen müssen natürlich später aus Platzgründen verschenkt werden), in einem anderen möglichst viele verschiedene Enzian- oder Orchideenarten gehegt.

Auch einzelne Liebhaberpflanzen sind in Familiengärten aufzufinden. Andere Gartenpflanzen erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit, wie zum Beispiel rote Tulpen, die in 90 % aller Gärten angepflanzt werden oder Rosen, die vor

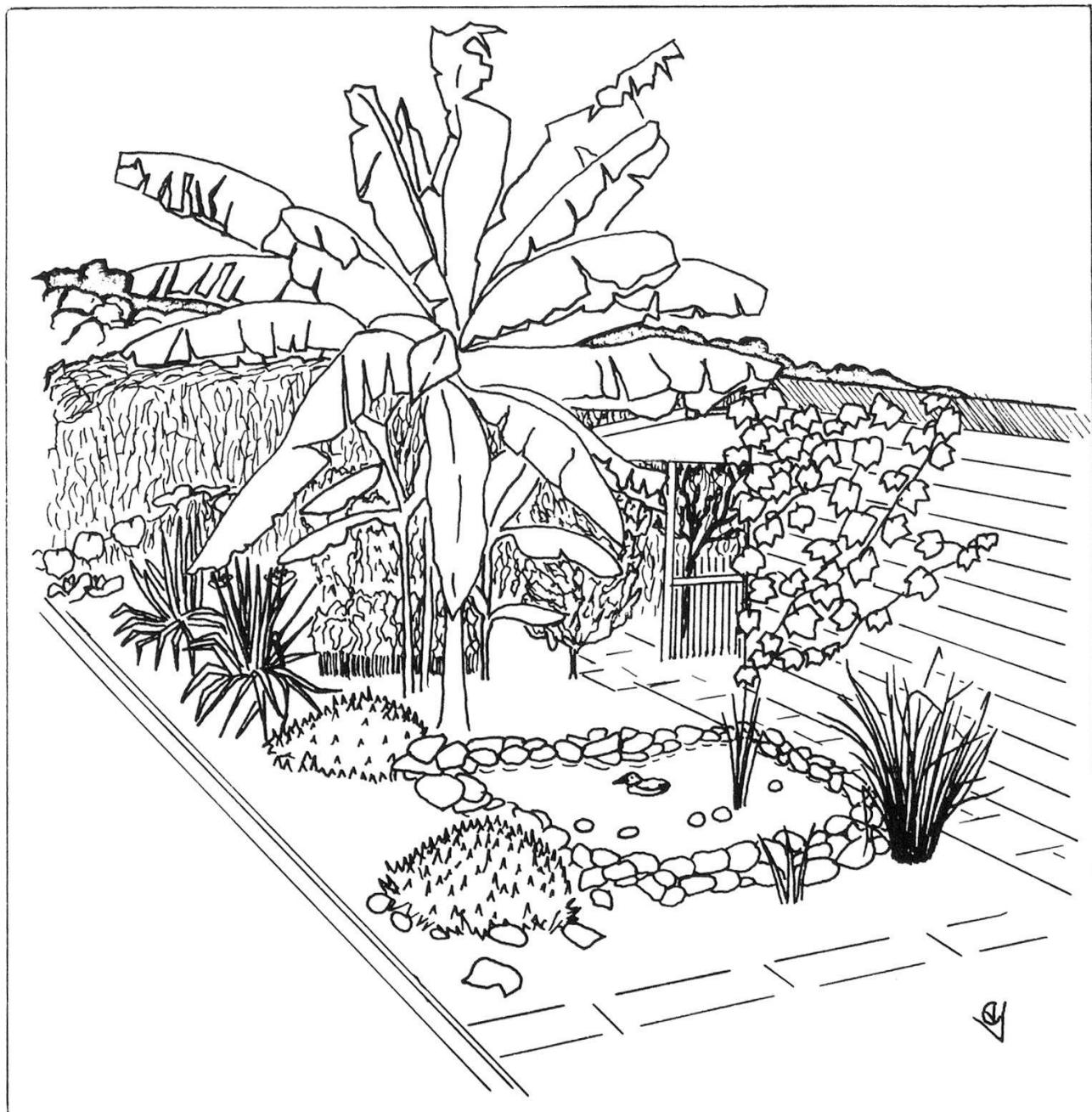
allem die traditionellen, gemüsebetonten Gärten verschönern. Wieder andere scheinen neu im Trend zu liegen, entdeckten wir doch bei jeder Begehung Neu anpflanzungen von Bananenstauden und Feigenbäumen.

Die mit Blumen bepflanzten *Bereiche* der untersuchten Gärten lassen sich in drei Gruppen gliedern: Ein Zierbeet liegt direkt am dem Garten entlang führenden Weg. Ein weiteres schmückendes Element der Familiengärten ist der «Garten im Garten». Dies ist eine aus dem übrigen Garten ausgegrenzte Fläche, die entweder sehr formal gestaltet wird oder eine «natürli-

Traditioneller, gemüsebetonter Familiengarten mit charakteristischem Rosenbogen.

che» Landschaft in Miniaturisierung zeigt. Die dritte Gruppe bilden Blumenbeete im Bereich des Sitzplatzes.

Fast alle Gärten der Anlage «Spittelmatte» weisen auf ihrer Breitseite ein etwa gleich tiefes Zierbeet auf, das über die ganze Breite des Gar-



73

Moderner, freizeitbetonter Familiengarten mit exotischer Bepflanzung und Teich.

tens dem Anlageweg entlang läuft. Im Gegensatz dazu variieren die anderen zwei Gartenbereiche mit Ziercharakter in Grösse und Lage sehr. In Gesprächen mit den Gärtnerinnen ist aber nicht nur zu erfahren, dass ein solches Zierbeet halt einfach schön sei, sondern auch, dass man ein solches haben *müsste* oder sogar, dass dieses einer Vorschrift der Stadtgärtnerei entspreche. Allerdings heisst es in der gültigen Gartenordnung lediglich: «Der einzelne Garten ist so zu bepflanzen und zu unterhalten, dass er jederzeit ein gepflegtes Aussehen darbietet. Bei der Bepflanzung ist auf die Nachbarn gebührend Rücksicht zu nehmen.» Auch eine Rückfrage bei der Stadtgärtnerei ergab keine weiteren Hinweise: ein solches Zierbeet ist also, trotz gegenteiliger Auskünfte der Gärtnerinnen, ein absolut freiwillig angelegtes Blumenbeet. Die Auswertung der Daten zu den Pflanzkombinationen vom Frühjahr (März/April) zeigen für die Zierbeete zwei Tendenzen. Zum einen finden sich in den meisten Gärten dieselben Pflanzen in gleichen oder ähnlichen Kombinationen, zum andern aber einzelne spezielle, besonders auffällige oder kostspielige Pflanzen, die nur in wenigen Gärten vorkommen. Einerseits präsentieren also die Familiengärtnerinnen exklusive «Sammlerstücke», andererseits entspricht dieses Zierbeet den ästhetischen Normen der Gruppe, also Normen, die nicht oder nur teilweise mit den individuellen Präferenzen der einzelnen Gärtnerinnen übereinstimmen müssen; man kann es daher als Repräsentations- oder Schaubeet bezeichnen.

Zu den beliebtesten Darstellungen im «*Garten im Garten*» zählen Alpenlandschaften oder Steingärten (in 43 der 369 Gärten der «Spittelmatt»), wobei einerseits typische Alpenblumen wie Enzian, Edelweiss oder Silberdistel angepflanzt werden, andererseits aber ebenso oft mit Steinen, niedrig wachsenden Polstern und ein-

zelnen seltenen oder kostbaren Pflanzen (z.B. Orchideen) der Eindruck alpiner Vegetation erweckt wird, ohne dass die einzelnen Elemente der alpinen Flora zuzuordnen sind. Fast ebenso beliebt sind Teiche (in 31 der 369 Gärten der «Spittelmatt»), die entweder formal oder als «Biotope» gestaltet sind. Dazu ist anzumerken, dass in den letzten Jahren in der Region Basel Feuchtbiotope durch Förderung und Empfehlungen von Biologen zu *dem* Biotop und zum Naturgebiet schlechthin geworden sind. Für die Familiengärtnerinnen stellt damit ein Feuchtbiotop, also ein kleiner Tümpel mit der entsprechenden Bepflanzung «Natur» in ihrer reinsten Form dar.

Viele Gärtnerinnen bemühen sich auch, ihre *Gemüse* dem Auge gefällig anzulegen. Zum Beispiel werden roter und grüner Kopfsalat oder Randen und Pflücksalat abwechselungsweise gepflanzt – es werden also die bewährten Rhythmen von unterschiedlichen Blattformen und -farben zur Gestaltung eingesetzt<sup>2</sup>. Solche Gemüsekombinationen werden auch im biologischen Gartenbau empfohlen, da sich die Pflanzen so besser entwickeln können und Schädlinge abgewehrt werden. 60 % der in den Familiengärten angetroffenen Pflanzkombinationen gelten als günstig, 37.5 % als neutral, und nur 2.5 % der von uns aufgezeichneten Kombinationen haben eher negative Auswirkungen.<sup>3</sup> Es werden aber nicht nur Gemüse in Mischkulturen gepflanzt, sondern die Gemüse auch oft mit Blumen gemischt (in 28 % der Gärten): Zum Beispiel können blauschimmernde Rotkohlköpfe zwischen leuchtend orangen und gelben Ringelblumen (*Calendula officinalis*) oder Studentenblumen (*Tagetes* spp.) gepflanzt werden. Die Gemüsemischkulturen in den Familiengärten stellen damit das Bestreben einer Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen dar. Ganz offensichtlich zeigt sich zudem in der

Kombination von Blumen, Gemüsen sowie Würz- und Heilpflanzen die Verwandschaft der Familiengärten mit Bauerngärten, erinnern doch auch die hölzernen Gartenhäuschen mit den rotkarierten Vorhängen an bäuerliche Vorbilder.

Christin Kocher Schmid und  
Christine Voltz Vogler

1 Das Projekt «Pflanzenästhetik» wird finanziert und koordiniert durch die Stiftung «Mensch Gesellschaft Umwelt» (MGU) der Universität Basel und ist integriert in das Modul 3 «Biodiversität» des Nationalen Schwerpunktprogrammes «Umwelt» (SPPU) des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

2 vgl. Christin Kocher Schmid, Die Ästhetik der Nutzgärten. In *Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur* 11.1: 9-13.

3 Arbeitsgruppe Biogarten 1987/88, *Wegleitung zum biologischen Gartenbau für Anfänger*. Bern.

Arbeitsgruppe Biogarten 1990, *Wegleitung zum biologischen Gartenbau für Fortgeschrittene*. Bern.